

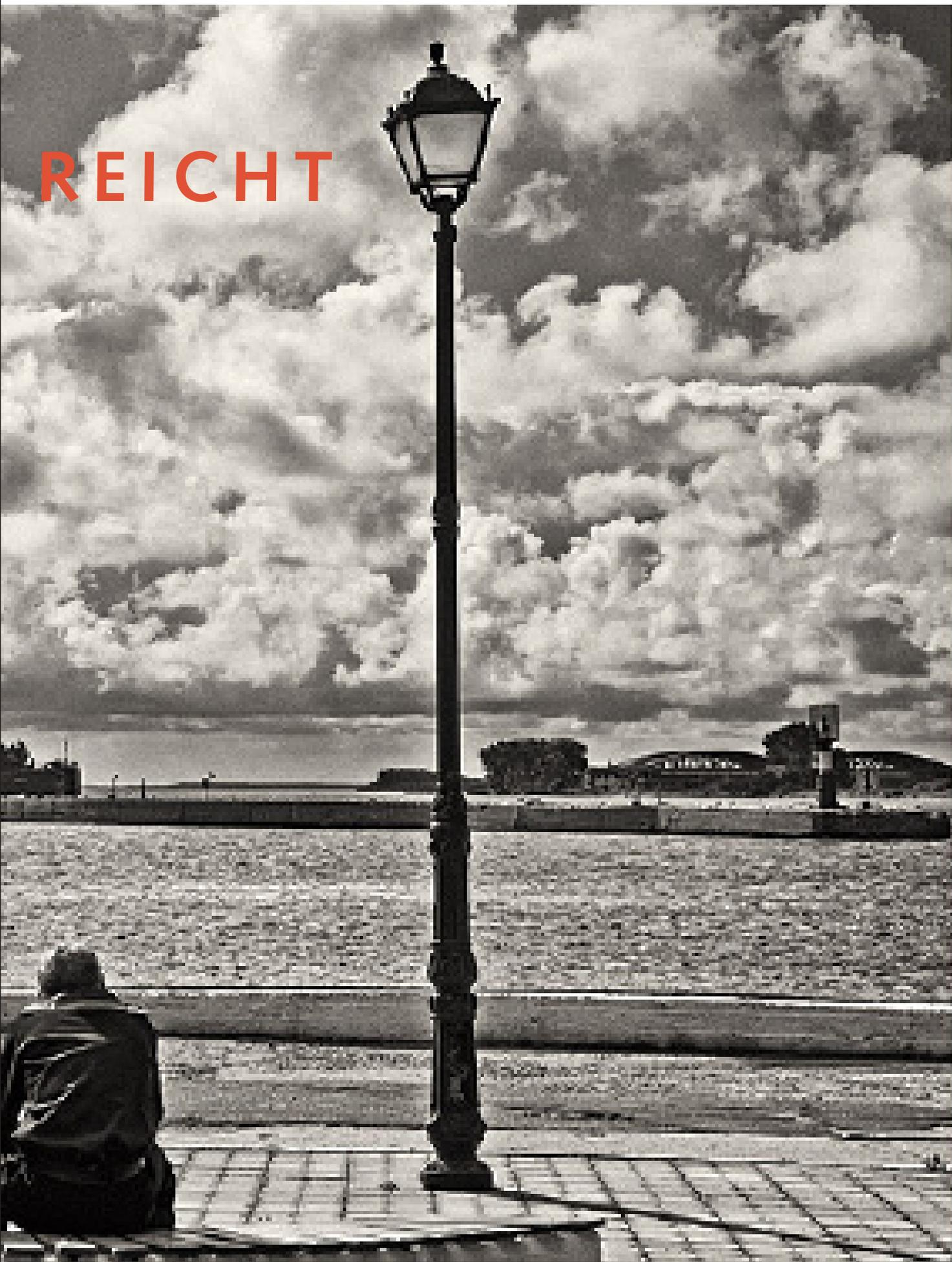
SO WEIT DER HIMMEL

KÖNIGSBERG. KALININGRAD. KJONIGSBERG. DREI NAMEN – EIN ORT?
EINST GELEGEN IM LAND DER SANFTEN DÜNENSTRÄNDE,
IN OSTPREUSSEN. HEUTE HAUPTSTADT DER
OBLAST KALININGRAD, RUSSLANDS WESTLICHSTE PROVINZ UND
HOCH GERÜSTETE EXKLAVE IM BALTIKUM.
MIT NOTIZBLOCK UND KAMERA SIND UNSER AUTOR UND FOTOGRAF
LOSGEZOGEN, IMMER AN DER OSTSEEKÜSTE ENTLANG,
EINEM PHÄNOMEN AUF DER SPUR

Text: Maik Brandenburg Foto: Dmitri Leltschuk



REICHT





Vorherige Doppelseite

Балтиск PILLAU

Schiffparade vor Baltijsk –
zum Gedenken an den deutschen
Angriff auf Russland 1941

Oben und rechte Seite

Калининград KÖNIGSBERG

Feierlicher Auftakt des neuen Schul-
jahrs an der Staatlichen Akademie
der Fischereiflotte Kaliningrad

Балтијск PILLAU

ACH, WAS HABEN WIR FÜR SCHÖNE KERLE HIER“, sagt die alte Frau. Wie, was? Tatsächlich, sie meint uns. Also helfen wir ihr, die Sanddornbeeren, die Holunderbeeren, die Brombeeren in den Korb zu pflücken. Es geht flink voran; wenn aber unser Eifer zu erlahmen droht, sieht sie wieder hoch und legt nach: „Ach, so süße Kerlchen.“ Na gut, dann noch ein Korb, bis schließlich drei prallvolle Körbe da stehen, leuchtend vom orangen, roten, schwarzen Gold der Gegend. In Kaliningrad wird sie ihre Ernte an andere Großmütter verkaufen, 500 Rubel der Korb, einer bringt sie über den Tag. Sie lockt schon wieder: „Oi, oi, so hübsche Männer, *molodzi*, Prachtkerle.“ Wir arbeiten schweigend, voller Bewunderung für dieses Marketinggenie mit Kopftuch und Faltenrock.

Ist er das, der legendäre Sowjetmensch, jener „Mensch neuen Typs“, von dem Lenin träumte und den Stalin „in Reinform gießen“ wollte? Und zwar hier ganz besonders, in der Oblast Kaliningrad, der Region Kaliningrad, die dem Westen so nah ist wie keine zweite. Kaliningrad, das war wie ein Schaufenster zum Kapitalismus. Wenn der hineinblickte, sollte er den vollkommenen Menschen erblicken.

Rund eine Million Menschen wohnen heute hier, auf einem Territorium, halb so groß wie Belgien. Bis zum Jahr 1945 gehörte es zu Ostpreußen, zusammen mit Gebieten im heutigen Polen und Litauen. Die Stadt Königsberg war das glanzvolle Zentrum samt Dom, Universität und Schloss. Die Altstadt wurde fast vollständig zerschossen oder zerbombt, wie beinahe alles in der Stadt. Russen aus allen Teilen der Sowjetunion wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in der Oblast Kaliningrad angesiedelt, nachdem sie von Deutschen entvölkert worden war. Orte wie Friedland, Kreuzburg oder Gilge hießen jetzt Prawdinsk (Wahrheitsstadt), Slawskoje (Ruhmort) oder Matrossowo (nach einem Kriegshelden). Eine deutsche Vergangenheit sollte es nicht mehr geben. Nicht wie Phönix aus der Asche sollte sich der „Mensch neuen Typs“ erheben, sondern aus jungfräulichem, aus historisch unbeflecktem Land. Was die Bomben übrig gelas-

sen hatten, erledigte die sowjetische Propaganda im Lauf der Jahrzehnte: Königsberg wurde ausgelöscht.

Das war auch der Grund, warum ich zu DDR-Zeiten kaum etwas über Königsberg erfuhr. Wenig über den Deutschen Orden und seine Burgen, die hier über Jahrhunderte auftrugen; noch weniger über die Vertreibungen nach 1945. Einiges mehr zwar über Immanuel Kant, doch der lebte nicht in Königsberg, sondern, wie alle Philosophen vor Karl Marx, in einem Elfenbeinturm im Niemandsland der Geschichte. Das meiste, was ich über Königsberg wusste, passte auf einen Teller, und es bestand aus Hackfleisch mit Kapern.

Nach der Wende standen plötzlich Hinweisschilder an der Rügener B96, die zur Fähre nach Kaliningrad wiesen. In dieses Land, das um die Ecke liegt und mir so nahe und gleichzeitig fremd war wie einst Westberlin. Zuerst stand allerdings der Name Baltijsk auf diesen Schildern, das ist die Hafenstadt am südlichen Rand der Oblast. Als sie noch Pillau hieß, zogen von hier aus, im Winter '45, die Flüchtlingstrecks übers Eis der Ostsee nach Westen. Jahrelang fuhr ich daran vorbei, achtlos, denn es gab erst einmal exotischere Gegenden zu entdecken als Orte des verblichenen Bruderlands. Doch die Neugier wuchs, je öfter ich daran vorbeifuhr.

Baltijsk also sollte der Beginn der Reise werden. Ein Schild hatte es so bestimmt.

Lerchen jagen übers Wasser, Falken stehen über Wipfeln, die Bäume wachsen im Rund, wie ein Ring von Freunden. Das Beerengesträuch wuchert überall, auch zwischen dem zerschossenen Beton des einstigen deutschen Fliegerstützpunkts. Hier ist das Ende des Frischen Haffs. Und der Anfang unserer Reise.

Vor uns liegt der Hafen von Baltijsk. Von hier aus wollen wir die Küste entlang, bis hoch fast nach Litauen. Hinter uns geht es über Sand und lichten Wald nach Polen. Doch dort sollten wir nicht lang, mahnt die alte Beerenfrau, Anastasja Fjedorowna. „Ihr braucht einen *propusk*, einen Passierschein.“ >



Die Sache mit dem *propusk* erläutert uns wenig später Mara, die Polizistin. Wir sitzen im Café „Du und Ich“ am Fähranleger in Baltijsk. Die Mamsell hinterm Tresen schenkte uns Kaffee ein. Sie wartete, bis wir uns gesetzt hatten, dann rief sie die Miliz.

Nun ist Mara gekommen, sie will den *propusk* sehen. Zum Glück haben wir den richtigen für diesen Ort. Unteroffizierin Mara trägt Tarnanzug, wie viele in Baltijsk, selbst die Mamsells in den Bars und Cafeterias tun das. Seltsamerweise tragen sie auch die gleichen Adidas- oder Nike-Schuhe, hergestellt allerdings von der chinesischen Firma Beliefe. Sicher hat der Zoll wieder ein Schiff der gefälschten Konterbande aufgebracht. Gerade rechtzeitig, bevor die Regale in den Läden leer waren. Auch die Patrouillen laufen in den Sporttretern.

Baltijsk ist eine Hafenstadt voller schwimmendem Kriegsgerät und noch immer unter einer Tarnkappe. Die Stadt war wichtigster Stützpunkt der Baltischen Rotbannerflotte. Hier lagen U-Boote mit Marschflugkörpern an Bord und 15 000-Tonnen-Kreuzer mit den größten Geschützen des Warschauer Paktes. Selbst Sowjetbürgern war der Zutritt verwehrt.

Die Abschirmung ist nicht mehr so streng wie zu Sowjetzeiten. Die Flotte, einst mächtiger als alle Marineverbände des Ostseeraums zusammen, ist kaum größer als die der baltischen Staaten. Dabei ist sie jetzt in allen Richtungen von Nato-Ländern umgeben.

Mara hat die *propuski* zu kontrollieren. Sie fängt die Umherstreunenden vor der Nehrung ab, das Café ist ihr Büro. Sie zeigt uns eine Handvoll Blätter, Dienstanweisungen, von Putin unterzeichnet. Fehlt ein Stempel, darf sie nur weitermelden, nicht verhaften. Mara packt ihre Pausenration aus, Weißbrot, Paprika, Speck und zum Nachtschiff Konfekt.

Wir fragen nach den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Mehrere Menschen schicken uns ins Haus der Kultur, zu den dortigen Toiletten. Sie sind neu, modern, extra für einen Besuch von Ministerpräsident Medwedew angefertigt.

Eigentlich sollte nur der Männerbereich saniert werden, da aber hatten die Frauen aufgeschrien: „Und wenn er nun mit Gattin kommt?“ Er kam dann doch ohne, aber die Klosetts sind wirklich sehenswert jetzt, und zwar die für Herren und für Damen.

Янтарньи Palmnicken

Wir entfliehen Baltijsk in nordöstlicher Richtung, beklommen. Baltijsk ist wie das Symbol dieses Reiches: offiziell geöffnet zwar, zugänglich irgendwie, aber falls es darauf ankommt – die Waffen sind geölt. „Jederzeit kampfbereit!“, es bedarf nur eines Befehls.

Ein Militärlaster macht es uns noch einmal klar. Er schubst uns fast in den Graben. Die Straßen sind eng, der Asphalt voller Löcher. Aber es sind Alleen, uraltes Katzenkopfpflaster selbst auf den Hauptstraßen. Die Eichen, Kastanien, Erlen greifen mit Ästen und Wurzeln nach den Vorbeifahrenden. Die meisten Bäume sind an die 100 Jahre alt. Sie heißen hier „die letzten Soldaten der Wehrmacht“. Offenbar kämpfen sie noch: Viele haben Wunden, Abschürfungen, Holzbrüche. Das kommt von den Rasern.

Ssst, wieder einer. Wir schlagen uns lieber durchs Unterholz, gehen alte Forstwege. Die Luft wird frischer, reiner. Der Duft der Kiefern vermischt sich mit den Brisen des näher kommenden Meeres. Die Luft wird luftiger, ja, wirklich.

In Jantarnyj steht ein Priester in Sackleinen vor der Kirche. Er sieht uns. „*Nu schto?*“, fragt er scharf, was ist los? Nichts, wir gucken nur. Die Kirche wurde Ende des 19. Jahrhunderts gebaut, längst ist sie nicht mehr lutherisch, sondern orthodox. Ein großer schwarzer Audi, Holzintarsien und Leder, fiept und blinkt auf. Der Priester zieht seine Kutte aus, wirft sie in den Fond, richtet seinen Zopf im Rückspiegel und braust ab. Im Handstreich krallte sich die russische Orthodoxie deutsche Burgen, Schlösser und Kirchen. Der Zulauf in die Kirche ist ungebrochen, als hätte es die 70 Jahre religiöser Unterdrückung nicht gegeben. „Der neue

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 36





Linke Seite

Зеленоградск CRANZ

Eine Treppe führt zur neuen Promenade von Selenogradsk. Die alte stammte aus dem 19. Jahrhundert, war mit Holz ausgelegt und abends von Laternen beschienen

Oben

Светлогорск RAUSCHEN

Die Bushaltestelle in Swetlogorsk. Als der Ort noch Rauschen hieß, fuhren hierher die Königsberger zur Sommerfrische





Linke Seite

Янтарнй PALMNICKEN

Eine alte Frau in Jantarnyj beobachtet auf der anderen Straßenseite einen Markt, wo Sanddornbeeren verkauft werden

Oben

Светлогорск RAUSCHEN

Zwei Frauen beim Sonnenbad am Strand von Swetlogorsk. Das Küste ist für die Kaliningrader ein Freiluftwohnzimmer

Rechts

Калининград KÖNIGSBERG

Einmal im Jahr wird in Kaliningrad das „Fest der Stadt“ gefeiert. Die Party geht bis in den frühen Morgen





Зеленоградск CRANZ

Natascha gibt ihr Haus in Selenogradsk auf, um nach Kaliningrad zu ziehen. Sie will als Pädagogin arbeiten. Viele junge Menschen zieht es vom Land in die Hauptstadt, um dort ihr Glück zu finden



Mensch, er sieht aus, wie er war – außen und unterm Haar.“ Mir fallen die Zeilen aus einem Lied meiner Jugend ein, die Gruppe Renft sang es, bis sie verboten wurde.

Wir laufen durch den Park gegenüber. Er ist grün, licht, gepflegt. Angelegt wurde er, als der Ort noch Palmnicken hieß. Das war um 1850, der erste Besitzer hieß „Gospodin Stein“. „Das heißt ‚Mann Stein‘“, erklärt Anja nachdrücklich. „Nein“, korrigiert Ljudmilla. „Es heißt ‚Herr Stein‘.“ Wie aus dem Nichts waren die beiden jungen Damen des Stadtmarketings im Park erschienen, unterm Arm einen Packen Prospekte. Weiß der Himmel, wie sie von uns erfahren haben. Aber es ist schön, von ihnen durch den Park geführt zu werden. Vor mir tänzelt Ljudmillas bemerkenswerter Zopf, wie soll man sich auf ihren botanischen Exkurs konzentrieren? Exotische Nadelhölzer, 100 Jahre alte Linden, noch ältere Blutbuchen, dann das Denkmal mit der Inschrift der „dankbaren genesenden Krieger“, hier stand ein Sanatorium des Ersten Weltkriegs. „Und hier steht unser ältester Baum, ein Tulpenbaum“, sagt Anja. „Er ist 80 Jahre alt.“ „Nein, er ist 120 Jahre alt“, sagt Ljudmilla. Einig sind sich beide, dass es auf jeden Fall der älteste Baum in der Oblast ist.

Deutsche wie der Unternehmer Ludwig Becker, der hier ein Hotel hat, haben für die Wiederherstellung des verkümmerten Parkes gesorgt. Sie sorgten auch für neue Wege zum Strand, für Wasser, Strom, Container zum Umziehen. Becker kaufte außerdem Land für die Deutschkasachen, damit sie sich hier ansiedeln.

„Aber die sind weiter nach Deutschland“, sagt Becker. Er sitzt in seinem Hotel, die Speisekarte offeriert das „Kotelett Elsa“, Elsa heißt seine Frau. „Keine Ahnung, wie das schmeckt“, sagt Becker, „das haben sich die Russen ausgedacht, sollte wohl deutsch klingen.“ Er wirkt ein wenig niedergeschlagen. Gerade ist ein weiteres Hotel im Bau, mit dem er die spielfreudigen Neurussen aufnehmen wollte. Eine Sonderregelung sollte Casinos entlang der Küste erlauben, nur vier Zonen Russlands besitzen diesen Status. Aber es sieht so aus, als würde auch das im Ostseesand verlaufen.

Jantar, Bernstein, hieß die freie Wirtschaftszone auf Kaliningrader Gebiet. Die wurde nach dem Zerfall der Sowjetunion installiert, um dem nun „heimatlosen“, vom Mutterland durch die baltischen Staaten abgegrenzten Kaliningrad wirtschaftlich auf die Beine zu helfen. Dazu zählten vor allem Steuererleichterungen – Gewinnsteuern etwa wurden gestundet, reduziert oder ganz erlassen, Mehrwertsteuern und Einfuhrzölle ebenso. Tatsächlich ließen sich viele ausländische Investoren davon ermutigen. Doch die Zone bestand nur einige Jahre. Weil Moskau Separatismusbestrebungen fürchtete, wurden die Privilegien wieder kassiert. Viele Investoren gaben auf. Becker will bleiben. Er meint, das sei er seiner Familie schuldig. Vor allem seinem Urgroßonkel Moritz, der hier um 1860 mit dem industriellen Bernsteinabbau begann und dem Park, Bahnhof und Lindenallee zu verdanken seien.

Von Beckers Hotelfenster sehen wir Vater Wiktor, wie er vor der Kirche mit einem dicken Mann verhandelt, sein Geländewagen steht hinter dem Audi des Priesters. Der zieht sich schließlich die Kutte wieder über, Handschlag, Vater Wiktor geht zum Kircheneingang. Kurz vorher krümmt sich sein Rücken, der Gang wird langsam. Er faltet die Hände vorm Bauch und tritt ein.

Moritz Becker hatte einst für ein Bier einem Einheimischen ein Geheimnis abgekauft. Es ging darum, dass man Bernstein nicht nur käschern kann, wie damals üblich, sondern dass man auch danach graben kann. Der Vorfahre kaufte die Lizenz beim preußischen Staat und wurde reich.

Heute gibt es in Jantarnyj Tagebau, der Bernstein wird in dicken Brocken geschürft. Die Bernsteinschleiferei befindet sich überm Museum. Unten stehen Bierkrüge in Glasvitrinen, „Übt Aug' und Hand fürs Vaterland“. Oben sitzen ein paar Frauen, sie polieren die kariesbraunen Preziosen, ein unerhörter Kitsch aus Klunkern, Blumen, Schiffchen. Sie fragen, ob wir Spione oder Überläufer sind. Daraus entspinnt sich ein Disput zum Thema Heimat. „Wir sind keine Russen, wir sind Europäer“, sagt eine junge Frau. Sie redet, wie viele hier denken. Moskau ist weiter entfernt als Berlin,





Linke Seite

Янтары́ PALMNICKEN

Ljudmilla von der Stadtverwaltung
Jantarnyj führt durch den örtlichen
Park, angelegt von einem deutschen
Bernsteinkönig im 19. Jahrhundert

Oben

Кап Тара́н BRÜSTERORT

Der Leuchtturm von Kap Taran, 1846
errichtet, ist noch heute in Betrieb.
Ein Riff erstreckt sich hier mehrere
Kilometer weit in die Ostsee



Балтијск PILLAU

**Blick übers Frische Haff auf Baltijsk.
Die Stadt an der Ostsee ist Vorhafen
von Kaliningrad. Hier, im einstigen
Pillau, leben 30 000 Menschen**

Kaliningrad dem Westen näher als jeder andere Ort des Reiches, nicht nur geografisch. Ihre Kollegin daneben sagt: „Heimat ist dort, wo sie dich mit Respekt behandeln.“ Respekt sei, wenn man gutes Geld für seine Arbeit kriegt, ordentlich leben kann.

Erfährt sie denn hier keinen Respekt? Die Frau zögert.

„Die Deutschen“, sagt sie schließlich, „sollen uns noch einmal überfallen. Und dann ergeben wir uns sofort.“

Кап Таран Brüsterort

Wir wandern weiter, der Strand ist breit und sandig. Kurz hinter Jantarnyj passieren wir das Mahnmal eines der größten Nazi-Verbrechen: Im Winter 1945 wurden hier Tausende Gefangene aufs brechende Eis getrieben, sie ertranken, erfroren, wurden erschossen. Das Denkmal ist beschmiert, vorm nahen Restaurant feiern betrunkene Jugendliche. Ihnen gehören die Surfboards daneben, die Segel und die Autos, die Hintern zum Denkmal gekehrt. Zwischen Strand und Meer ist das aufgegebene Loch eines Tagebaus, es ist geflutet und jetzt ein Hotspot für Kitesurfer.

Bei Primorye erklimmen wir die Steilküste, vorsichtig, um die in den harten Sand geritzten Schwüre nicht zu zerstören, „Sergej, ich liebe dich“. Schwarzgewaschene Bühnen, Molensteine bis tief ins Wasser. Wir waten durchs Schlick, erklettern Schluchten, morsche Holztreppe. Schwalben schwirren aus Löchern am Ufer, wir rasten unterhalb überhängender Bäume.

Eine Frau lädt uns in ihre Laube am Strand. Eine Katze niest auf dem Fensterbrett, die Frau serviert Selbstgebackenes mit Wodka. An der Wand hängen Gemälde ihres Sohnes, der im Nebenzimmer sitzt und sich nicht heraustraumt. „Er ist so scheu“, sagt Margarita Iwanowna. Es sind merkwürdige Motive, Stiere, die traurig vorm Andreaskreuz stehen, verirrte Schafe im Wald, Frauen mit Libellenflügeln. „Er hat deutsche Gene“, sagt sie, „deshalb ist er so künstlerisch.“ Seinen Ahnen zogen die Truppen von General Suworow, dem Napoleon-Bezwinger, einst hinter einem pfälzischen Kamin hervor und nahmen ihn mit an die Wolga.

Margarita steckt uns ein kleines Paket mit Kuchen zu und warnt vor den Glasscherben am Strand. Kurz vor Kap Taran gehen wir wieder in den Hochwald. Unser Ziel ist der Leuchtturm, die nordwestlichste Spitze Russlands. Eine Kasernenmauer blockiert den direkten Zugang, aber der ist in Russland stets versperrt. Also gehen wir die Mauer entlang und vertrauen auf das, was in Russland angeblich als Einziges funktioniert – Zerfall. Kurz bevor die Mauer die Steilküste erreicht, finden wir tatsächlich den Durchschlupf, ein Loch, so groß wie ein Lkw.

Wir kommen an Häusern vorbei, Soldaten wienern Autos, Mütter schieben Kinderwagen, keiner nimmt Notiz von uns, vielleicht liegt es am Sonntag. Hinter den Blöcken wuchert Gestrüpp, Gehölz, Panzerwege führen hindurch. Sie sind übersät mit wilden Äpfeln, Birnen, niemand sammelt sie auf. Eine Militärstreife grüßt freundlich.

Wir sehen den Leuchtturm, doch davor ist schon wieder eine Mauer. Wieder funktioniert es, wir finden das Loch. Vor dem Turm sitzt Nadeschda Iwanowna, sie hält die bleichen Beine in die Spätsommersonne und die Nase über ein Gurkenglas. Sie mustert uns. „Ihr seid Spione.“ Es ist der Reflex des lange eingezäunten Sowjetbürgers gegen jeden Fremden. „Lass dir die Dokumente zeigen“, sagt Nadeschda zum Leuchtturmwärter Tomasz. Doch der ist froh, dass sich jemand für seinen Turm interessiert. Er erklärt uns die drei Arten von Signalen, die er aussenden kann, zeigt uns den Maschinenraum, in dem ein über 80 Jahre alter Siemens-Diesel seinen Dienst tut. Er haut gegen die roten Ziegel. „Der Mörtel wurde mit Eigelb vermischt, darum ist er so fest.“ Er zeigt uns die Pumpen, Brunnen, das Abwassersystem der deutschen Erbauer, er schwärmt von den Ställen, die fließendes Wasser hatten.

„Du laberst und laberst“, sagt Nadeschda Iwanowna, „und fragst nicht nach den Dokumenten.“

Vom Turm blicken wir weit übers Meer. Zwei Strömungen treffen hier aufeinander, sie bilden ein Schachbrettmuster von Wellen. Tomasz lässt das Nebelhorn muhen, tat-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 41

VON KÖNIGSBERG NACH KALININGRAD

Eine Wanderung durch 757 Jahre Stadtgeschichte

Von Uwe Neumärker

IM DEZEMBER 1955 ERSCHEINT IN der „Merian“-Reihe ein Heft unter dem Titel „Königsberg“. Zehn Jahre nach Kriegsende ist das nichts Ungewöhnliches, wird doch die Erinnerung an die verlorene Heimat in Westdeutschland vielfältig gepflegt. Das Heft enthält schöne Aufnahmen der ostpreußischen Hauptstadt – Dom, Schloss, Fischmarkt – und des nördlichen Ostpreußens sowie kurze Berichte. Man muss lange suchen, um die zwei Aufnahmen des im Sommer 1944 durch Bomben verheerten Königsbergs zu finden, ebenso wie den knappen Hinweis, dass 1945 „eine unheimliche, fremde Gewalt aus den Tiefen Asiens“ ihre „harte Hand auf Königsberg legte“ und es seitdem zu „Russland“ gehört.

1977 kommt in der Stadt, die die Sowjets Kaliningrad nennen, ein populäres Nachschlagewerk mit nützlichen Adressen und Telefonnummern heraus. Die Einführung unter dem Titel „Über unsere Stadt“ beginnt mit dem Satz: „Die Stadt Kaliningrad (345 T. Einwohner) ist das administrative, industrielle und kulturelle Zentrum des westlichsten Gebiets der RSFSR, gegründet am 7. April 1946.“ Es folgt ein Hinweis auf die Verleihung eines Ordens, den die Stadt 1971 für ihre „Erfolge bei der Erfüllung der Volkswirtschaftspläne“ erhalten hat. Mehr Geschichte gibt es nicht. Königsberg – Kaliningrad, erst mit den Umbrüchen 1990/91 erhält die Stadt am Pregel für die Russen eine deutsche Vergangenheit bis und für die Deutschen eine sowjetische nach 1945.

Ostpreußen, das Grenzland zwischen Weichsel und Memel, und Königsberg, seine Hauptstadt – das klingt wie ein ferner Mythos, obwohl es von Berlin bis an den Pregel nur 600 Kilometer sind. In Ostpreußen ist das Wetter anders, die Flüsse sind breiter und die Landschaften verwunschen. Fern war diese Provinz dem übrigen Preußen und später auch dem Deutschen Reich schon immer – und sie bleibt es, unabhängig davon, dass sie heute zu drei Ländern gehört: Litauen, der Russischen Föderation und Polen. Die meisten seiner angestammten Einwohner sind 1944/45 geflohen oder wurden zwischen 1945 und 1948 vertrieben. Geblieben sind die Natur, manche Gebäude und eine facettenreiche Geschichte.

1255 erbaut der Deutsche Orden während eines Kreuzzugs in Richtung Ostseeküste, dem Samland, eine Burg an der Mündung des Pregels in das Frische Haff und nennt die Stadt 1283 zu Ehren Ottokars II. Königsberg. 1852 wird der Böhmekönig mit einer Statue am Königstor geehrt; im trunkenen Siegestaumel verstümmeln Soldaten der Roten Armee im April 1945 ihn und seine Mitplastiken König Friedrich I. und Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Erst 2005, anlässlich der 750-Jahr-Feier, als das Tor offizielles Symbol dieses merkwürdigen, Putingesteuerten Jubiläums ist, erhalten alle drei Figuren ihre Köpfe zurück – und die Russische Föderation hat plötzlich ihr einziges Ottokar-Denkmal.

1330 beginnt nicht nur der Bau des berühmten Königsberger Doms, die Stadt

wird auch Sitz des Ordensmarschalls und, nach dem Verlust der Marienburg an Polen 1457, des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Es ist besagter Albrecht, der Anfang des 16. Jahrhunderts einen Teil des Ordensstaats in das weltliche Herzogtum Preußen umwandelt, die Reformation einführt und die zweite evangelische Universität des Kontinents, die Albertina, in Königsberg gründet. Das lebendige geistige Leben der Hafen- und Handelsstadt wird von materiellem Wohlstand begleitet; es entsteht der sprichwörtliche fröhliche Weltbürgersinn, dem auch die Pestepidemien Anfang des 17. und des 18. Jahrhunderts nur wenig anhaben können. Am 18. Januar 1701 krönt sich Kurfürst Friedrich III. in der Königsberger Schlosskirche als Friedrich I. zum König in Preußen.

Im Siebenjährigen Krieg besetzen zwischen 1758 und 1762 russische Truppen Königsberg und zwingen die Bürgerschaft, der Zarin Katharina II. zu huldigen. Königsberg wird 1773 Hauptstadt der östlichsten preußischen Provinz Ostpreußen. Um 1800 zählt es mit etwa 60 000 Einwohnern zu den größten deutschen Städten und ist mit dem gebürtigen Königsberger Immanuel Kant ein Zentrum der Weltphilosophie.

Schlimmer als unter den Soldaten des Zaren trifft es die Stadt 1807, als die napoleonischen Truppen einziehen und brandschatzen, und 1812 während des Durchmarschs der geschlagenen Franzosen. 1914 fallen dann erneut die Russen in Ostpreußen ein, erreichen aber Königsberg nicht; anders als 30 Jahre später. ➤



Калининград KÖNIGSBERG
Blick auf den Königsberger Pregel.
Links der Fischmarkt, rechts der
Kneiphof – die Flussinsel, auf der
sich Binnenhafen und der alte
Dom befanden. Rechts hinten
die Kuppel der Neuen Liberalen
Synagoge an der Lindenstraße

Erst 1871 wird Preußens Osten, in dem ein Drittel seiner Bewohner das Polnische oder das Litauische als Muttersprache pflegen, „deutsch“. Königsberg ist fortan die östlichste Großstadt des neuen Deutschen Reiches. 1875 errichten Friedrich Wilhelm Stantien und Moritz Becker bei Palmnicken an der Ostseeküste das weltweit erste Bernsteinbergwerk. Bis 1935 fördern sie über 16 000 Tonnen des „baltischen Goldes“. 1926 entsteht in Ostpreußen mit der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg die weltgrößte Einrichtung ihrer Art; sie fertigt bis 1945.

Einen solchen wirtschaftlichen Schub braucht die Provinz, ist sie doch seit der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und der in Versailles beschlossenen Staatenordnung durch den Korridor, Polens Zugang zur Ostsee, vom übrigen Reich abgetrennt. Durch Lenins Staatsstreich wiederum hat Königsberg seine Funktion als Tor zu Russland verloren. Mehr denn je braucht die Stadt leistungsfähige Verkehrswege, die die Stadt mit Ostpreußen, seinem Hinterland, dem Reich und dem Westen verbinden. Der neue Hafen ist seinerzeit der modernste Hafen der Ostsee. Der Königsberger Seekanal wird für Schiffe mit bis zu acht Meter Tiefgang befahrbar gemacht und im Winter durch Eisbrecher auch bei Frost offengehalten. Der „Seedienst Ostpreußen“ wird als Verbindung zum Reich eingerichtet und soll nicht zuletzt Touristen anlocken. Denn die Provinz hat mit den mondänen Ostseebädern Rauschen und Cranz und seiner 1,4 Kilometer langen

Strandpromenade aus Holz einiges zu bieten. Doch an der wirtschaftlichen Notlage ändert das alles wenig.

Bereits 1932 verzeichnet Hitlers NSDAP mit knapp 50 Prozent der Stimmen in Ostpreußen ihr reichsweit bestes Ergebnis. Mit ihrer Machtübernahme 1933 beginnt auch hier die staatliche Verfolgung politischer Gegner und die Entrechtung von Minderheiten; 1938 brennen die Synagogen. 1939 und 1941 ist die Provinz Aufmarschgebiet der Wehrmacht für die Feldzüge gegen Polen und die Sowjetunion.

Ende August 1944 legen die Briten Königsberg in zwei nächtlichen Luftangriffen in Schutt und Asche. Mit dem Einbruch der Roten Armee im Januar 1945 begeben sich Hunderttausende ostpreußische Zivilisten auf die Flucht und versuchen, über das gefrorene Frische Haff den rettenden Hafen von Pillau zu erreichen. Gleichzeitig räumt die SS die ostpreußischen Lager, treibt die jüdischen Häftlinge auf einen Todesmarsch nach Palmnicken und führt dort eine Massenerschießung durch (Seite 48). Am 9. April fällt die „Festung“ Königsberg. Die ungezügelter Gewalt der sowjetischen Eroberer bricht über etwa 130 000 Frauen, Kinder und Alte in der Stadt ein; nach willkürlichen Übergriffen, Hunger und Seuchen werden 1947/48 noch knapp 20 000 Menschen in Viehwaggons nach Westen transportiert.

Stalin hatte sich das nördliche Ostpreußen 1945 als Kriegsbeute gesichert und begonnen, es mit Menschen aus allen

Teilen der Sowjetunion neu zu besiedeln. Dieser Vorposten ist bis 1991 militärisches Sperrgebiet und Sitz der Baltischen Rotbannerflotte. Verwahrlosung bestimmt den zivilen Alltag, nur beim Kampf gegen die Spuren der deutschen Vergangenheit herrscht ein gewisser Eifer: Alle Orte erhalten bereits 1946 Kunstnamen. Das Kant-Denkmal an der Königsberger Universität muss dem Arbeiterführer Thälmann weichen. Die Herrscher aus dem Haus Hohenzollern werden beseitigt, Stalin, Lenin und Marx aufgestellt. Nur Schiller darf bleiben, Kant kehrt 1992 als Kopie zurück. Die Domruine bleibt wegen Kants Grab stehen. Das Schloss dagegen wird 1968 abgetragen; dort entsteht das Haus der Räte, das allerdings aus statischen Gründen nie bezogen wird. Lenin wiederum verschwindet 2005, nachdem hinter seinem Rücken eine riesige orthodoxe Kathedrale errichtet worden ist.

Die Sonderwirtschaftszone „Bernstein“ konnte sich ebenso wenig durchsetzen wie die Idee, aus dem Königsberger Gebiet eine vierte baltische Republik zu machen. Deutsche Heimwehtouristen strömten trotz Visumshürden jahrelang in die alte Heimat. Die Russen verwenden, wie selbstverständlich, den deutschen Namen für ihre Vaterstadt am Pregel. Debatten um die Rückbenennung flammen immer wieder auf. Aber auch wenn Moskau fern ist, es hält in seinem äußersten Westen, jene Insel zwischen Polen und Litauen, die Zügel fest in der Hand. Grundsätzliches wird nicht am Pregel, sondern an der Moskwa entschieden. ☹

Die Oblast Kaliningrad, westlichstes Gebiet der Russischen Föderation und Exklave im Baltikum. Eine Million Menschen leben hier



sächlich, es klingt tatsächlich wie ein Kuhhorn. Wo einmal die Gaststätte am Leuchtturm war, sagt Tomasz, hat er eine deutsche Speisekarte ausgegraben. „Ein Rehgericht mit Likörsoße, das war das Hausgericht hier.“ In den Bäumen hängen Sensen, Kühe grasen zwischen Dornengestrüpp, ein Soldat und ein Mädchen verschwinden unter Ästen.

„Ihr seid doch keine Spione, oder?“, fragt Tomasz.

Светлогорск Rauschen

Auf der berühmten Promenade stehen die Souvenirverkäufer in Reihe. Der grandiose Schnickschnack aus Bernstein, Pelzmützen und Fototellern beschmutzt den Anblick der sanierten Prachtmeile. Auf Findlingen unterhalb der Promenade liegen die Sonnenbader. Russen ziehen Steine dem Sand vor. Wir setzen uns ins „Rauschen“, endlich finden wir, was wir seit Langem suchen: „Königsberger Klops“. Sie sind auf der Karte, weil es die Touristen so wollen, kaum jemand im Kaliningrader Gebiet kennt das angeblich bekannteste deutsche Gericht. Als der alte Koch wechselte, erzählt die Kellnerin, musste der neue Koch ihm hinterher telefonieren, weil er noch nie davon gehört hatte.

Treffen mit Slawa, wir hatten ihn angerufen. Wir wollten den berühmtesten Eisschwimmer Russlands kennenlernen. Einst war er durch die Beringstraße geschwommen, er steht dafür im „Guinness-Buch der Rekorde“. Sein „Aqua-Eissport“ hat mit Eisbaden wenig zu tun. „Man muss lange aushalten, nicht nur eintauchen und wieder raus“, sagt Slawa. Früher verdiente er sogar Geld mit seiner Passion, bei Kälteexperimenten der Marine.

Seine Wohnung am Stadtrand ist ein Gartenhäuschen inmitten von Plattenbauten. Er hat versucht, Efeu über den Beton der Blöcke ranken zu lassen, doch man schnitt ihn immer wieder ab. Innen bedecken Ikonen die Wände. „Die Frau ist sehr gläubig“, sagt Slawa. „Ich bin kein guter Christ.“ Trotzdem hängt er seine Medaillen in den Keller, damit die Heiligen Platz bekamen. Seine Frau ist in der Küche, er senkt die Stimme. „Das Leben hier stagniert. Aber die Beamten haben noch zu viel Arbeit.“ Er zeigt auf den

Fernseher, es läuft ein lokaler Bericht. „Nur hässliche Frauen, guck doch. Die schönen sind alle weg, bei euch in Deutschland.“

„Politisierst du wieder?“, ruft seine Frau aus der Küche. „Man soll sich nicht gegen die Macht stellen.“

Калининград Königsberg

Wegen eines fehlenden *propusk* müssen wir nach Kaliningrad. Ein Immobilienmakler nimmt uns mit. Die Geschäfte laufen. In Rauschen, erzählt er, seien fast alle „deutschen Häuser“ verkauft. „Sie brachten die Vormieter in Sozialwohnungen, die Areale gingen an Reiche.“ Für 20 000 Dollar je 100 Quadratmeter. „Es gibt keinen Sowjetmenschen, sagt er, „nur neue Russen.“ Er überlegt. „Und arme“, sagt er schließlich.

Beinahe alles, was ich zuvor über Kaliningrad gelesen und gehört hatte, handelte von der Zerstörung der Stadt während des letzten Krieges. Ich hatte also ein zerstörtes Kaliningrad erwartet, jetzt sieht es tatsächlich so aus, als würde der Rest erledigt: Raketen schießen durch die Gegend, Granaten explodieren, ein tosender Feuerregen legt sich auf Ruinen. Auch über die Grundmauern des Königsberger Schlosses, auf dem nun das Haus der Räte steht. Ein Geisterhaus, das wegen statischer Mängel nie fertiggestellt wurde. Scheiben bersten, wenn eine Rakete gegen die Fenster fliegt, Tauben flüchten durch die Löcher und torkeln durch die Luft.

Im Hafen wartet ein Kriegsschiff auf seinen Einsatz. Der besteht daraus, sich ordentlich zu präsentieren. Die „Krusenstern“ ist zu Hause, das Segelschulschiff, einst ein legendärer Flying-P-Liner der Hamburger Reederei Laeisz. Die Stadt feiert sie mit martialischem Geballer. Flaschen zersplittern auf dem Asphalt oder fliegen ins Hafenbecken. Mein Kopf schmerzt vom Lärm, den flackernden Bildern aus riesigen TV-Werbeschildern. Und den anderen, den explodierenden Bildern, die das Feuerwerk in die Nacht zeichnet. Über allem liegt der Geruch verbrannten Schwarzpulvers.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 44



Светлогорск RAUSCHEN

Die Promenade von Swetlogorsk. Als der Ort noch Rauschen hieß, urlaubten hier Thomas Mann, Käthe Kollwitz, Hermann Sudermann und Heinz Rühmann



Am nächsten Tag zeigt mir Jurij seine Stadt; er hatte mich Deutsch reden hören. Der Dom, die Universität, die orthodoxe Kathedrale, das neue Shoppingcenter. Hunderte Jahre hieß die Stadt Königsberg, war Hauptstadt der Provinz Ostpreußen und beinahe des Deutschen Reiches. Ganze 70 Jahre heißt sie Kaliningrad. Benannt nach dem einstigen Präsidenten der Sowjetunion, Michail Kalinin. Kalinin starb am 3. Juni 1946, just als man einen Namen für dieses Neuland suchte.

An Jurij's Auto klebt das Emblem der „Königsberger Ultras“, eines Fußballklubs. Am Nummernschild seines Autos steht „Königsberg“. Jurij wurde in Kaliningrad geboren, doch er wünscht sich das alte Ostpreußen zurück. „Ich will“, sagt er zur Begründung, „keine Kriegsbeute der Russen sein.“

Jurij, wohlgerne, ist Russe. Bei einer Befragung gab er dennoch als Nationalität „Preuße“ an. Das haben zwei Prozent der Städter getan. Noch mehr schrieben „Kaliningrader“ unter dem Stichwort „Ethnie“. Das sind beides Ausnahmen, die Mehrheit denkt und fühlt russisch. Aber wohl jeder Einwohner glaubt sich als Sonderling, politisch wie geografisch – zu weit weg von „Mutter Heimat“, doch noch nicht nahe genug am Westen. Kaliningrad sei „schizophren“ hieß in einer Zeitung. Immerhin sei die deutsche, die ostpreußische Vergangenheit „nicht mehr tabu“. Möglich, dass ein Namenswechsel die Identitätsfindung fördert: Kalinin, das formale Oberhaupt der neuen Sowjetunion, hatte nie etwas mit der Stadt zu tun. Seit Langem sind darum neue Namen für die Stadt im Gespräch. Gut im Rennen liegen „Kantgrad“, „Russgrad“ und „Euroberg“, auch „Putingrad“ hält sich gut. Putin immerhin hat hier Verwandte; seine Schwiegermutter stammt aus der Oblast, er besuchte sie des Öfteren. Kalinin hingegen war nie in Königsberg.

Зеленоградск Cranz

Ich sitze im modernsten Seebad Deutschlands. Minütlich halten die Droschken, livrierte Diener öffnen die Türen. Damen in weiten Röcken steigen aus; elegante Männer mit

Zylinder spannen die Sonnenschirme auf. Die Pärchen gehen gleich auf die berühmte Promenade, bald einen Kilometer ist sie lang und vollständig aus Holz. Großrädige Badewagen stehen im Wasser, links die der Frauen, rechts die der Herren. Die Männer tapsen mutig ins knöcheltiefe Meer, nur ja nicht den gezwirbelten Bart nass machen. An die Steine geleinte Hündchen bellen, ein Sektkorken knallt, dann dröhnt ein Flugzeug. Ein Flugzeug?

Es gelingt mir nicht, das Bild zu halten. War sowieso schwer genug, sich knapp anderthalb Jahrhunderte zurückzufantasieren. Nicht, wenn genau vor meinem Augen die russische Belegschaft eines Spätsommertags spaziert. Weiße Hüthen über geblühten Bikinis, Kopftücher über Einteilern, statt Sachertorte gibt es Speck in Streifen. Männer mit Pantoffeln. Sie in der Öffentlichkeit zu tragen ist nichts Ungewöhnliches in Russland, aber hier stören mich die Hausschlappen.

Doch was soll's? Die Holzpromenade ist sowieso längst Geschichte. Eine Betonpiste hat sie ersetzt, vom einst berühmten, fast 100 Meter breiten „Goldstrand“ ist nur ein schmaler Saum geblieben. Bleiche Frauen huschen die kleine Treppe hinab zum Wasser, begleitet von Männern in Adidas-Sporthosen und trägerlosen Shirts. Viele Gebäude entlang der Promenade sind nur halb fertig, „ihnen ist die Puste ausgegangen“, wie es hier heißt. Und doch ist es wunderschön, hier zu sitzen oder durch den Ort zu flanieren, das immer noch ansehnliche Cranz, das eigentlich ein bebauter Park ist.

Hinter Cranz werden die Straßen wieder enger, die Alleen dichter. Die in Stein gehauenen Bildnisse junger Menschen häufen sich. Wo in Deutschland Kreuze an die Verkehrstopfer erinnern, liegen hier Gänitplatten am Wegesrand. Der Wald wird lichter, wir gehen wieder näher am Meer entlang. Kiefern, Fichten, kein Baum ist hier von Natur aus gewachsen, sie wurden gepflanzt, um dem Sand zu wehren. Vorhin standen wir am Grab des ehemaligen „Königlichen Düneninspectors“ Franz Epha. Es lag mitten im Wald. Neben ihm Johannes Thiedemann, der Begründer





Linke Seite

Балтијск PILLAU

Auf der Fähre, die Schulkinder von
Baltiјsk zur Frischen Nehrung bringt

Oben

Балтијск PILLAU

Ein Kranz wird niedergelegt, zum
Gedenken an Hitlers Überfall auf
Russland 1941

der nahen Vogelwarte Rossitten. Die beiden sind sozusagen die einzigen Überlebenden des deutschen Friedhofs auf der Nehrung, alle anderen Gräber sind längst vergangen.

Dann sind wir auf der Kurischen Nehrung. Die Dünen. Berge und Täler aus Sand, ein goldener Strich bis zum Horizont, die schmalste Wüste der Welt. Der Sand singt mit dem Wind, er knistert und prasselt. Wir laufen weiter durchs Unterholz, nur weg von der Straße. Auf einem Baumstumpf hocken ein Dutzend Eidechsen, klettern an den Hosenbeinen hoch. Vor einem Häuschen eine riesige Wurzel, nein, ein Troll mit Augen aus Tischtennisbällen.

„Ich heiße *Baba Anja*, Oma Anja, kaufen Sie mir ein Eis, dann bringe ich Sie ins Kombinat“, sagt eine Frau, die Zigarette im Mund, ein Huhn im Arm. „Wir kriegen keine Probleme, der Pförtner will mich.“

Sie steht vor ihrem Haus, das einst ein deutsches war, wie die meisten hier. Wir sind in Rybatschi, früher ein glanzvoller Ort mit den besten Fischern landesweit. Auf dem Spielplatz steht ihr Denkmal, gleich neben dem kurzbeinigen Rotgardisten aus Bronze. Der Pförtner schläft in seinem Häuschen. Die meisten Kutter liegen trocken, Ziegen fressen um sie herum, kaum einer fährt noch hinaus.

Wir gehen ins Kulturhaus. Wandzeitungen mit den Fotos von Exkursionen der Brigaden nach Wolgograd und Moskau, auf dem Billardtisch stehen Vasen, interessiert blicken die großformatigen, vergilbten Porträts der „Helden der Arbeit“ darauf. Eine Ausstellung zeigt die „Volkskunst“ des Ortes, gehäkelte Stolen vor allem, Tischdecken und per LötKolben verzierte Bierdeckel aus Holz. Die ausliegenden Brigadebücher zeigen die Kutter, bunt geflaggt, stolz und schön und bereit zu großen Taten.

Der einstige Kinovorführer Wiktor führt uns durch das Haus. Die Projektoren stehen noch, er hat sie verpackt. Keiner will mehr gucken, „sie haben jetzt digital“. Wiktor ist nun Straßenfeger, im Winter spielt er den Weihnachtsmann im Kaliningrader Dom. Später, in seinem Haus, trägt er uns selbst geschriebene Gedichte über das Haff vor. Bis in den Morgen reden wir über Filme, dazu essen wir *chruschowi*,

Pfannküchlein aus Weißrussland, von dort stammt er. Am nächsten Tag steht er traurig am Zaun und winkt. In meinem Rucksack finde ich eine Tüte hart gefrorener *chruschowi*.

Vor dem ehemaligen Haus des „Düneninspectors“ Epha, dem größten des Ortes, steht der deutsche Tourist Walter und fotografiert. „Die verwitterten Fassaden, die dreckigen Fässer, die wuchernden Wiesen – da will man die Sense nehmen“, schimpft er. Der neue Bewohner des Hauses steht am Zaun, er lächelt hilflos und streichelt seine Enkelin. In seinen Händen hält er ein Messer versteckt. Walter ist der Erste, den wir auf unsere Reise schimpfen hören. Ein fast vergessener Ton.

Wir gehen an den Strand. Von hier ist es nicht mehr weit bis Litauen, doch den Weg über die großen Dünen ersparen wir uns. Schöner wird es ja doch nicht mehr. Das Meer rauscht, vom nahen Wald kommt ein seltsamer Klang. Es soll der Klang der Harfen sein, gefertigt aus den Haaren eines verwunschenen Mädchens, die zwischen die Äste gespannt sind. Es soll eine ostpreußische Sage sein. Allerdings gibt es ein russisches Märchen, das so ähnlich erzählt wird. Aber was spielt das schon für eine Rolle?

Und der Sowjetmensch, der „Mensch neuen Typs“? Bin ich ihm nun begegnet? Nein, denn es gab ihn nie. Das Experiment ist gescheitert, der bärtige, der barbarische „Ingenieur der Seele“ und seine Hilfsmechaniker konnten ihn nicht bauen. Weil Menschen sich nicht nach Plan zusammenschrauben lassen. Den Kaliningrader gab es nie „in Reinform“. Er ist ein Mischwesen. Ein Mensch wie jeder. ∞

.....
Maik Brandenburg, Jahrgang 1962, war für mare schon in mehreren Ländern unterwegs. Doch nie hat er sich weniger weit weg von zu Hause gefühlt als während dieser Reise. Das lag vor allem an der Ostsee und ihrer Umgebung, die hier beinahe genauso aussehen wie auf Brandenburgs Heimatinsel Rügen. Sogar der Geruch ist der gleiche.

Dmitri Leltschuk, geboren 1975 in Minsk, Weißrussland. Vor seinem Umzug nach Deutschland hat er jahrelang als freier Journalist gearbeitet. Seit 2007 arbeitet Leltschuk als freier Fotograf. Sein Schwerpunkt ist die Reportagefotografie.



Светлогорск RAUSCHEN
Blick aufs Meer von der Promenade in Swetlogorsk. Die Gegend war schon immer für ihren weiten Himmel berühmt

A